

„Gott eint – in Christus eine neue Schöpfung“

(und Sarajevo?)

Überlegungen im Vorfeld der

10. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen

(Prag, 1.–11. September 1992)

VON HERMANN GOLTZ

Anstelle einer Einleitung: „Perestrojka nach der Perestrojka“

Wenn am Morgen des 2. September 1992 die 10. Vollversammlung der KEK auf dem Campus der Hochschule für Landwirtschaft in Prag-Suchdol offiziell eröffnet werden wird, so kann dabei an einigen, scheinbar äußerlichen Umständen bereits eine neue Situation in der ökumenischen Zusammenarbeit der Kirchen in ganz Europa abgelesen werden.

Zum ersten Mal in der Geschichte der KEK findet deren Vollversammlung in einem (ehemaligen) „Ostblock“-Staat statt (so die CSFR im September nach ein Staat ist). Und zum ersten Mal in der europäischen Kirchengeschichte treffen sich Frauen und Männer aus Kirchen aller Länder dieses Kontinents, seit zuletzt in der allgemeinen Auflösung der „Ostblock“-Diktaturen auch das kategorische Verbot von Religionen und Kirchen in dem vor kurzem noch total abgeschlossenen Albanien aufgehoben wurde und die Autokephale Orthodoxe Kirche Albaniens (neben der dortigen römisch-katholischen Kirche und den Muslimen) nun auch aus den Katakomben und Arbeitslagern heraus wieder ins Licht der Geschichte und in die ökumenische Gemeinschaft der KEK eintritt.

Und es treffen sich nicht nur kirchliche Delegierte aus den Ländern, die bei der 9. Vollversammlung vertreten waren; die Delegierten kommen nun vielmehr auch aus einer ganzen Reihe von neuerdings (wieder) selbständigen Ländern oder Staaten, die bei der letzten Vollversammlung vor 6 Jahren nicht auf den Landkarten Europas als solche verzeichnet waren. Auch im September 1992 werden viele Europäer noch nicht über entsprechend revidierte Atlanten verfügen. Und diejenigen, die sie doch bereits haben, waren bei ihrem Kauf möglicherweise vorschnell.

Wenn die Zeit vor der Vollversammlung für die Handvoll von KEK-Stab-Mitarbeitern nicht fast völlig für die Prag-Vorbereitungen benötigt würde, müßten sie nun eigentlich systematisch die neuen Staaten Südost-

und Osteuropas besuchen, um in den verschiedenen nationalen Bereichen die Kontakte zu den neuen kirchlichen Zentren und Leitungen zu knüpfen.

Seit 1986, dem Jahr der 9. KEK-Vollversammlung im schottischen Stirling, ist die europäische Szenerie unübersehbar von dem Wirbel der Änderungen erfaßt worden, die sich damals in der noch recht zaghaften „Perestrojka“ in der (ehemaligen) UdSSR vorbereiteten und dann bald einschneidende Entwicklungen im globalen Bereich brachten. Vieles ist dabei wie durch eine Windhose aus der zwangsverordneten „Ruhe“ und strengkontrollierten „Ordnung“ des gestrigen Europa hochgewirbelt und weggerissen worden. Auch die weitgreifende totalitäre Kontrolle, welche nicht nur die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen in Europa partiell lähmte, ist vielerorts wie weggeblasen. Aber die nun um so notwendiger demokratische Selbstkontrolle funktioniert bisher entweder mangelhaft oder gar nicht, trotz der Anstrengungen der Nachfolger-Regierungen in den ehemaligen Ostblock-Ländern und der westlichen Demokratien.

So sind viele Mitgliedskirchen der KEK in ihren jeweiligen Staaten und Gesellschaften in schnelle, äußerst schwer zu überschauende und noch weniger zu kontrollierende Kettenreaktionen politischer und wirtschaftlicher Natur hineingeraten. Oft sind sie heute durch ihren eigenen konfessionellen und nationalen Charakter, der ihnen in der Vergangenheit beim Überleben geholfen hat, selber Katalysatoren dieser Prozesse und tragen nolens volens zur Verschärfung der Situation oder gar zu den Explosionen bei, die in manchen Ländern den Weg in die Zukunft zu zerstören drohen.

Auch die Möglichkeit einer KEK-Vollversammlung in Prag wird wegen ökonomischer und politischer Imponderabilien der Entwicklung in der Tschecho-Slowakei nach den Wahlen selbst von manchen, die kaum als professionelle Schwarzmalerei anzusehen sind, gelegentlich wieder mit einem Fragezeichen versehen.

Sieben Thesen vor der Prager Vollversammlung

Nachdem die „Wende“ in manchen Ländern Europas nun auch extreme Wenden in gegenseitige Massaker genommen hat oder in moderne Hexenjagden ausartet, in die Reaktivierung von Feindbildern, in alte Formen „geistiger“ Massaker quer über viele traditionelle, vor allem auch kirchlich-religiöse Bruchstellen Europas hinweg, ist Ökumene in gewisser Weise wieder an ihrem Ausgangspunkt angelangt. Was heute besonders wieder nottäte, wäre eine auch in Kirchen und Konfessionen nie systematisch durchgeführte „Gedankenmüll-Abfuhr“ ins tiefste Vergessen und Nichts (vgl. C. Margwelaschwili, Muzal, Frankfurt a. M. / Leipzig 1991, S. 456 ff).

Auch wenn manche Alt-Ökumeniker (im Blick auf diese ältere Ökumene-Generation ist das Maseulinum kaum illegitim) sich in diesem Zurückgeworfensein auf frühe Ausgangspositionen dem Sisyphos verwandt fühlen mögen, muß man wohl als selbstkritischen Versuch zu trösten hinzufügen, daß wir den Felsbrocken der Ökumene in der Geschichte der Kirchen in der Tat noch nicht so oft den Berg hinaufgewälzt haben, um uns nun bereits mit jenem unermüdlichen Arbeiter in der Unterwelt gleichsetzen zu können.

Aus dieser „Nach-Wende“-Perspektive möchte ich, nicht ohne das brennende Sarajevo zu vergessen, für die europäische Ökumene in völlig vorläufiger Weise sieben Thesen aufstellen, die mir für die Situation und die Arbeit der 10. Vollversammlung der KEK in Prag wesentlich scheinen (jede vermeintliche Endgültigkeit an dieser Stelle würde heutigen Erfahrungen und auch früheren Einsichten des Herrn B. angesichts der Steine in der Moldau unterhalb der Prager Burg widersprechen):

1.

Bisherige europäische Ökumene, in besonderem Maße die Arbeit der KEK, erscheint im heutigen „Wende“- oder „Nach-Wende“-Kontext als ökumenische „Vorgeschichte“. Diese Vorgeschichte war in ihrer Weise wesentlich und wichtig, indem sie Wege durch das Niemandland des kalten Krieges bahnte. Ein in seiner Weise eigenartiger und schlagender Beweis für die wirksame Arbeit, das gewaltsam Getrennte zwar provisorisch, aber doch in seinen realen Gegensätzen miteinander ins Gespräch gebracht zu haben, sind die damaligen und auch heute andauernden Anschuldigungen, daß die „Vor-Wende“-Ökumene sich vom „östlichen“ politischen Gegner habe instrumentalisiert lassen. Indem die „Vor-Wende“-Ökumene, unbeirrt von diesen Vorwürfen, ihre ökumenische Aufgabe trotz schwer vermeidbarer politischer Zweideutigkeit zwischen östlichen und westlichen Diensten zu erfüllen trachtete, hat sie – wenn auch kaum anders als punktuell und ansatzweise – die europäischen Kirchen im „Osten“ und im „Westen“ aus ihrer gegenseitigen Isolierung herausgeholt.

2.

Neben den Hindernissen für die internationalen ökumenischen Beziehungen auf „oberer“ Ebene war aufgrund der unterschiedlichen, aber deutlichen Situation der Unterdrückung von Kirchen und Religionen im Osten (besonders in der ehemaligen Sowjetunion) und Südosten Europas in der

„Vor-Wende“-Zeit eine breite Ökumene auf „mittlerer“ und „unterer“ Ebene, eine „Volks-Ökumene“ zwischen Ost und West in Europa nahezu unmöglich. Nur verhältnismäßig wenige, intensive Kontakte dieser Art wurden inoffiziell gepflegt. Es gibt jedoch eine ganze Reihe an Zeugnissen darüber, daß auch die oberen, „hierarchischen“ ökumenischen Kontakte die Situation der bedrückten Kirchen vor Ort graduell erleichtert haben.

Trotz (und auch wegen) dieser erschwerten Bedingungen gab es ohne Zweifel wichtige Gemeinsamkeiten und heute zu bewahrende Ergebnisse in der offiziellen europäischen Ökumene der „Vor-Wende-Zeit“. Hierzu zählen besonders die „Europäischen Ökumenischen Begegnungen“ von KEK und CCEE (Rat der Europäischen Bischofskonferenzen), so etwa die von Riva del Garda/Trient 1984 „Gemeinsam unseren Glauben bekennen – Quelle der Hoffnung“, und die erste Europäische Ökumenische Versammlung „Frieden in Gerechtigkeit“ (Basel 1989, auch gemeinsam von KEK und CCEE getragen).

3.

Die „Wende“ hat – wenn auch oft sehr unvollständig – die Unterdrückung der Kirchen in Ost- und Südosteuropa durch die Regime militant-atheistischer Prägung beendet. Jetzt kommt es darauf an, die Elemente neuer Freiheit in ökumenischer Weise zu nutzen, ohne die Einsichten aus der Vergangenheit in Bausch und Bogen zu verdrängen. An vielen Orten Europas aber (nicht nur dort, wo diese Freiheit jetzt neu gewonnen wurde) wird diese Freiheit im entgegengesetzten Sinne mißbraucht. So sind wir aus der Zeit ökumenischer „Vorgeschichte“ zunächst lediglich in eine Zeit ökumenischer „Möglichkeit“ übergegangen, einer Möglichkeit nämlich, von der punktuellen ökumenischen Gemeinschaft der Kirchen(leitungen) in eine – hoffentlich! – breitere Ökumene der „Fülle der Kirchen“ hinüberzuwechseln. (Heutige protestantische, orthodoxe und auch römisch-katholische Ekklesiologien können bei aller Unterschiedlichkeit wohl kaum ein enges Ökumene-Modell im Auge haben.) Es gibt dagegen auch (und wer trägt – Sarajevo! – diese Furcht nicht in sich?) die Sicht, daß jede Art von Ökumene in weiten Teilen Europas auf lange Zeit zerstört ist. Gerade auf diesem dunklen Hintergrund aber haben die quasi theoretischen Ergebnisse der europäischen ökumenischen „Vorgeschichte“ ihre positive Brisanz nicht verloren. Im Gegenteil, sie gewinnen sie erst jetzt, da erst jetzt, unter den Bedingungen der „größeren Freiheit“, deren Gebrauch oder Mißbrauch, die Möglichkeit des katastrophalen Scheiterns oder aber der mühsamen Verwirklichung auftaucht. Ich sage letzteres (von der Möglichkeit mühsamer

Verwirklichung) bewußt gegen den Augenschein (Sarajevo!): Was unter den Bedingungen des „kalten Krieges“ ökumenisch als gemeinsames Christuszeugnis in umgrenzten und abgeschirmten Gruppen erarbeitet worden ist, hat sich nun in der „Hitze der Freiheit“ oder in „heißen Kriegen“ zu bewähren. Wie in ganz anderen Zusammenhängen auch passend etwa zu dem Verhältnis von konziliarem Prozeß und Jugoslawien gesagt wurde: Steil wurden dort die Ideale hochgetürmt, wir aber tragen sie nun mit zitternden, blutigen Händen durch den wirren, schuldgrauen Strom des Daseins. (vgl. K. Tschenkéli/R. Neukomm, Nachwort zu „Wisramiani“, Zürich 1957, S. 218) Wenn wir sie doch trügen! Wenn Prag dazu helfen würde, ginge ich von Genf zu Fuß dorthin.

4.

Trotz allen Mißbrauchs sind unersetzbare Grundelemente dieser Freiheit die Rückbesinnung auf die eigene Identität und die Reflektierung der eigenen Traditionen. Wichtige, weiterzutreibende Ansätze sind die Überlegungen der Spezialversammlung der römisch-katholischen Bischofssynode für Europa (Vatikan, Dezember 1991), die Konsultation der Vorsteher der orthodoxen Patriarchate, der autokephalen und autonomen orthodoxen Kirchen (Phanar, Sonntag der Orthodoxie 1992) und der Europäischen Evangelischen Versammlung (Budapest, März 1992).

Daneben steht unaufgebar, sogar in doppelter Notwendigkeit nämlich zur klaren Bestimmung der eigenen Identität wie auch zur Verwirklichung einer die spannungsvolle kirchliche Wirklichkeit besser repräsentierenden ökumenischen Gemeinschaft – die gemeinsame ökumenische Reflexion und die gemeinsame ökumenische Aktion auf dem europäischen Felde von Mission und Evangelisierung im weitesten Sinn, also die Wahrnehmung der gemeinsamen ureigensten Verantwortung der Kirchen. Wenn hier die Kirchen nicht aus ihrer Klein- und Großkrämerei zu einem gemeinsamen großzügigen „Angebot“ der Gnade Gottes kommen – in Frieden und Gerechtigkeit unter sich selbst – werden sie diese Gabe, die keiner verdient und die keinem gehört, selber verlieren.

Ein erster, theoretisch und praktisch unbedingt weiterzuentwickelnder Ansatz zu gemeinsamer „Mission und Evangelisierung in Europa heute“ ist auf der Europäischen Ökumenischen Begegnung von KEK und CCEE in Santiago de Compostela (November 1991) erarbeitet worden: ein klares Nein zur vergangenen, heute wieder fröhlich Urstand feiernden konfessionellen Konkurrenz und ein deutliches Ja zur Gemeinsamkeit in Mission und Evangelisierung.

Dieser gemeinsame Ruf von KEK und CCEE aus Santiago de Compostela zu gemeinsamer Mission und Evangelisierung, der seinen Vorläufer in dem „Brief von Kreta“ hat, den die Teilnehmer und Teilnehmerinnen der KEK-Konsultation „Praktische Aspekte der Mission in einem sich wandelnden Europa“ (Oktober 1991) an die europäischen Kirchen und an alle Missionsgesellschaften schrieben, ist im Kontext der „wiederbefreiten“ europäischen Konflikte von außerordentlich praktischer Bedeutung.

Die Russische Orthodoxe Kirche z. B. verwendet die KEK-CCEE-Botschaft von . . . Santiago de Compostela und den Brief von Kreta, um mit der protestantischen „Missio Volga '92“ in konstruktive Gespräche zu kommen, einer bis dahin in skandalöser Weise konfessionell einseitig organisierten Mammut-Evangelisierungskampagne von August bis Oktober 1992 entlang der Wolga, von St. Petersburg bis Volgograd, für die allerdings keine europäische Kirche verantwortlich zeichnet (vielmehr die amerikanisch-europäische Organisation „Campus Crusade for Christ International/Neues Leben 2000“).

Unter wieviel kirchlicher Unkenntnis hier mit auf diesem Gebiet völlig inkompetenten staatlichen Partnern, einzelnen Personen von protestantischen Minderheiten am Ort, aber wie selbstverständlich nicht mit der orthodoxen Majorität zusammengeplant wird, zeigt schon die Tatsache, daß man als erste Gebets-Station nach St. Petersburg das Valaam-Kloster im Ladogasee ansteuern will, wo eine Gruppe fundamentalistischer russisch-orthodoxer Mönche schon ihre Probleme hat, mit finnisch-orthodoxen Priestern zusammen Gottesdienst zu feiern.

Würde man die wirklich zuständigen, missionarisch aktiven orthodoxen Christen in St. Petersburg ansprechen, wie etwa die jungen Missionare unter den Studenten der dortigen Geistlichen Akademie oder den Rektor derselben Akademie, der sich seit 1990 aktiv um die neue Verkündigung unter den Sträflingen der St. Petersburger „Zone“, des riesigen Straflagers der Millionenstadt, kümmert, so wäre genügend an wichtigen ökumenisch-missionarischen Aktivitäten im gemeinsamen Plan. Daß die St. Petersburger russisch-orthodoxen Missionare und Evangelisatoren sich solchen gemeinsamen Aktionen nicht verschließen würden, zeigt ein ökumenisches Pastorkolleg zu Fragen der gemeinsamen Mission, das Angehörige der orthodoxen Geistlichen Akademie zusammen mit einem deutschen evangelischen Pastorkolleg im April 1992 in der Stadt an der Newa abhielten und währenddessen sie auch die Straf-„Zone“ besuchten, wo die evangelischen

Gäste in bewegenden Gesprächen mit Häftlingen ihren Glauben bezeugen konnten. Bei solchen tieferschürfenden Begegnungen gibt es bekanntlich keine „missionarische“ oder „evangelistische“ Einbahnstraße: Die Begegnung mit einem ehemaligen Sowjetoffizier, der ins Elend und dann ins Gefängnis geraten war, weil er sich geweigert hatte, nach Afghanistan zu gehen, und der im Gefängnis aufgrund der orthodoxen gottesdienstlichen Verkündigung Christ geworden war, ist – wie Mitglieder der deutschen evangelischen Gruppe sagten – eine Erkenntnis gewesen, die ihren eigenen christlichen Horizont erweitert hat.

Auch auf der Grundlage des gemeinsamen Rufs von KEK und CCEE war es im Januar 1992 möglich geworden, daß sich die Dialogkommissionen der Serbischen Orthodoxen Kirche und der (ex-)jugoslawischen römisch-katholischen Bischofskonferenz erstmalig offiziell begegneten und nun versuchen, diesen Dialog zu Hause im Feuer und Blut des Krieges fortzusetzen und – gemeinsam mit KEK und CCEE – zu einem gemeinsamen Friedenszeugnis aller Kirchen und Religionen angesichts der Gewaltverbrechen aller Seiten gegen die Menschlichkeit in den jugoslawischen Republiken auszuweiten. Die Begegnungen des Zagreber Kardinals Kuharic und des serbisch-orthodoxen Patriarchen Pavle inmitten der Kämpfe und ihre gemeinsamen christlichen Zeugnisse sind von der internationalen Presse weitgehend verschwiegen worden; dies paßt nicht in das einseitige Feindbild Westeuropas. Andere haben versucht, statt dieses Zeugnis zu verbreiten und ihm eine laute Stimme zu verleihen, diese Begegnungen herunterzuspielen. Und doch dürften sich nach 1939 kaum einmal polnische römisch-katholische Bischöfe mit ihren deutschen Kollegen während des Krieges getroffen haben, wie es vielmehr diese beiden Vertreter von zwei Konfessionen getan haben, deren Verhältnis in den letzten Jahren immer gespannter geworden ist.

Auch auf der Grundlage des gemeinsamen Rufes von KEK und CCEE wird eine ökumenische Beilegung der Konflikte zwischen Griechisch-katholischer Kirche und den orthodoxen Kirchen in der West-Ukraine, in der Slowakei, in Rumänien und an an anderen Orten angestrebt. Für Anfang Juli 1992 ist eine gemeinsam vom Ökumenischen Rat der Kirchen und KEK angeregte und organisierte Konsultation zu dem „Uniatismus“-Problem geplant, wo eine ökumenische Position zum Uniatismus und pastorale Lösungsvorschläge gemeinsam erarbeitet werden sollen. Gemeinsame ökumenische Gruppenbesuche des ÖRK und der KEK in der Slowakei, in Rumänien, Belorußland und der Ukraine haben der Vorbereitung dieser Konsultation gedient.

Alle hier in Auswahl berührten Problemfälle werden auch die thematische Arbeit der Prager Vollversammlung nicht unberührt lassen. Ihre Empfehlungen werden sicher stark davon bestimmt sein, daß sich die KEK noch viel stärker als zuvor in gemeinsamer Mission und in gemeinsamem Christus-Zeugnis mit allen ihren ökumenischen Partnern der unmittelbaren Versöhnungsarbeit zu widmen hat, wenn sie bei der Heilung der offenen Wunden in Europa mitwirken will.

Die in ihrem Wesen gesamteuropäischen und gesamtchristlichen Konflikte zwischen den Nationen in Ost- und Südosteuropa sind nicht lösbar, wenn die ökumenische Gemeinsamkeit vernachlässigt oder wider besseres Wissen unterdrückt wird. *So, wie die europäische Geschichte und Kultur ohne das Christentum in seinen verschiedenen Ausprägungen nicht vorstellbar ist, ebensowenig ist eine versöhnte europäische Völkergemeinschaft ohne dieses vielfältige Christentum in ökumenischer Gemeinsamkeit vorstellbar.*

6.

Ökumene ist im Ansatz und im Wesen Mit-Leiden, Mit-Freuen, Mit-Teilen, Miteinander-Teilen, in Kürze: der Versuch oder das Geschenk des Miteinander-Lebens auf allen Ebenen, von der immateriellen bis zur materiellen, von der ökonomischen bis zur geistigen, entsprechend der vollen und wunderbaren Gemeinschaft, die Immanuel, der „Mit-uns-ist-Gott“ seinem Volk schenkt.

Die völlige Gleichberechtigung und -gewichtung aller dieser Ebenen ist für unsere humane Zukunft von größerer Bedeutung denn je. Die Vernachlässigung auch nur einer einzigen führt in Ungerechtigkeit und letztlich in Zerstörung. Nach *Gerechtigkeit* ist auf jeder dieser Ebenen zu suchen, wobei der Gott der gerechten Rache und des Gerichts bereits im Alten Testament den Menschen seine Güte offenbart hat, gerade als der *Immanuel*, so daß wir in unserer Gemeinschaft nicht hinter diesen Wesenskern der Gemeinschaft Gottes mit uns zurückfallen sollten.

Das Haupt-Mittel dieser Gemeinschaft ist das gemeinsame Gebet, das preisende, dankende, bittende, klagende Gespräch mit dem Immanuel, die Gnade des Dialogs mit dem Mit-uns-ist-Gott. Davon wird das Gespräch, der Dialog, in unserer ruinierten Christen- und Menschengemeinschaft geboren, das Aufeinanderhören auf Lob und Dank füreinander, Bitte aneinander und Klage gegeneinander. Dieser aus dem Gebet geborene Dialog ist der Hauptweg, die *via regia* der Gerechtigkeit. Das Fehlen dieses Dialogs wirkt Ungerechtigkeit, befestigt Feindbilder und legt den Grund zu Gewalt

und Vernichtung. Der Immanuel verbindet und führt auf den Weg zu dieser neuen Gemeinschaft: „Gott eint – in Christus eine neue Schöpfung“.

Ökumenische Gemeinschaft ist davon nicht ausgenommen. Läßt sie sich durch den Immanuel, durch den betenden Dialog mit ihm und den liebenden Dialog mit den Nächsten bestimmen, so wird sie in und nach allen Wendungen ein Ferment für eine Entwicklung *vielschichtiger Gerechtigkeit sein*.

7.

Ein Schritt oder Kennzeichen einer neuen Etappe auf diesem langen Weg durch die konfliktreiche Ebene der Freiheit, hin zu einer notwendigen und neuen ökumenischen Wirklichkeit, ist – so hoffen Christen in Europa und auf anderen Kontinenten – die 10. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen, gleichzeitig die 1. Vollversammlung in oder nach der „Wende“. Das Thema faßt die heutigen Konflikte und Probleme, in glaubender Hoffnung vorgreifend, unter den Worten zusammen: „*Gott eint – in Christus eine neue Schöpfung*“.

Erst in den Turbulenzen nach der „Wende“ wurde vielen der eigentliche Inhalt des von manchen als farblos empfundenen Themas deutlich, die zunächst meinten, in dem „Gott eint“ würde eine triumphalistische Beschreibung dessen gegeben, was sich in sehr vordergründiger, aber weitverbreiteter Betrachtungsweise in den Ereignissen ab 1989 in Europa abzuspielen begann: eine relativ schnelle Integration Ost- und Westeuropas, die leichte Geburt einer neuen Ära. Die *Wirklichkeit selber hat das Thema in einer von vielen nicht erwarteten Weise interpretiert und den nicht vereinnehmbaren, endzeitlichen Sinn dieses aus der biblischen Botschaft geborenen Mottos herausgestellt*. In Streit und Haß, in Blut und Feuer, als Drohung für die Reichen und Satten, die rücksichtslosen Ingenieure der Einheit, und die *warlords*, die Routiniers der blutigen Gewalt – hoffnungstiftend für die Armen und Flüchtlinge, die Opfer der Experimente menschlicher Macht, erklingt nun dieses Motto in Europa: Es ist Hinweis und Korrektur, Aufreißen unseres zeitlich und räumlich engen Horizonts, der die Geburtswehen der neuen Schöpfung mit dem Auf und Ab Europas verwechseln möchte, es ist Verheißung und Trost angesichts des widergöttlichen Elends.

Nicht umsonst ist auf der Vorderseite des in einem breiten, gemeinsamen Arbeitsprozeß entstandenen zweiten, endgültigen Entwurfs des Arbeitsdokuments für die Prager Vollversammlung die Ikone der Philoxenia der „Liebe zu Fremden“ oder der „Gastfreundschaft“ abgebildet. Dieses

Thema durchzieht in mehreren Stimmen aus verschiedenen Traditionen den ganzen Text. Aber kaum wird es so deutlich wie auf der Ikone: Gott – in der Gestalt der drei Fremden – kommt zur Menschheit, hier zu Abraham und Sara im Hain Mamre (vgl. Gen 18). Immanuel kommt zu seinem Geschöpf. Und während wir die Fremden bewirten, werden vielmehr wir von Gott durch seine ewige Güte und Barmherzigkeit genährt und aus dem Verderben gerettet. Durch den Tisch der menschlichen Gastfreundschaft scheint die Gastfreundschaft Gottes hindurch, der uns sein Liebstes gab; durch den Tisch des Herrenmahls scheint das Freudenmahl in Gottes Reich durch, wo Lazarus satt wird. Auf diese neue Schöpfung und Gemeinschaft laufen wir zu, sie erleuchtet unsere Nacht.

In dem Besuch des dreieinen Gottes, in der göttlich-menschlichen Gastfreundschaft findet der alte und neue Streit zwischen „Fundamentalisten“ des Glaubens und „Aktivisten“ der Gerechtigkeit sein ewiges Grab. In der Gemeinschaft mit dem Immanuel sind Gemeinschaft mit Gott und Gemeinschaft mit den Menschen, Liebe zu Gott und Liebe zum Menschen nicht auseinanderreißbar.

Zum Arbeitsdokument der Prager Vollversammlung

Das Thema der Vollversammlung „Gott eint – in Christus eine neue Schöpfung“ entfaltet sich in der neuen Fassung des Arbeitsdokuments nach dem Prolog in einem ersten Teil der „Theologischen Zugänge“ in fünf Stimmen aus unterschiedlichsten konfessionellen Traditionen, die polyphon nebeneinander stehengelassen wurden.

Nach diesen „Theologischen Zugängen“ wird das Thema in den drei großen Unterteilen: A) Versöhnung und Gemeinschaft der Völker, B) Unterwegs zur sichtbaren Einheit der Kirche und C) Verantwortung und Diakonie in Gottes Schöpfung entfaltet.

Dieses Arbeitsdokument ist nicht ein vorgesehtes Statement, das angenommen werden soll. Vielmehr ist, entsprechend den drei Unterthemen, ein ganzer Fächer an thematischen Arbeitsgruppen geplant worden, die sich an den Problemanzeigen und an den Fragen des Arbeitsdokuments orientieren können. Bei wichtigen Problemstellungen ist nicht – wie dies in der vielförmigen ökumenischen Gemeinschaft der KEK von vornherein kaum möglich ist – *eine* Position als allgemeingültige Antwort vorgeseht worden. Vielmehr begegnen uns dann dort jeweils Fragen, die zum Dialog helfen sollen. So könnte das Arbeitsdokument, wenn es nicht nur in die Hände der nach Prag Delegierten gelangt, auch ein Hilfsinstrument in kirchlichen und ökumenischen Arbeitsgruppen am Ort werden.

In dem Maße, wie der ökumenische Dialog der christlichen Gemeinden selber in den Ländern ganz Europas zunimmt, wird unser Glaube Brücken über die vielen, heute neu aufgerissenen Gräben bauen können. Wenn in der Vergangenheit die Hauptaufgabe der KEK darin bestand, bei dem Bau der *einen*, wichtigen Brücke zwischen Ost und West in Europa mitzuwirken, so hat sich diese Brückenbau-Aufgabe heute in der Vielfalt der Konflikte vervielfacht. Unser Gott, der eint, der die Brücke zu uns gebaut hat, braucht heute mehr denn je Männer und Frauen in Europa als Brückenbauer, überall. Ihre Aufgabe ist nicht beendet, im Gegenteil.

Welche Seele, für welches Europa?

Überlegungen eines protestantischen Franzosen
über die Evangelische Europäische Konferenz von Budapest
(24.–30. März 1992)

VON JEAN-FRANÇOIS COLLANGE

Die Evangelische Europäische Konferenz Ende März 92 in Budapest über das Thema „Verantwortung der Christen für Europa“ kam nach meinem Dafürhalten zu fünf grundsätzlichen Ergebnissen:

1. Sie regte Zusammenkünfte zwischen Mitgliedern und Repräsentanten der Kirchen an, in denen der bisher wenig geübte Austausch und die Diskussion über ihr gemeinsames protestantisches und europäisches Erscheinungsbild stattfinden kann.
2. Sie setzte ein Signal, die Arbeit an grundsätzlichen Fragen im Hinblick auf die heutige kirchliche Mission in den verschiedenen Gruppen fortzusetzen.
3. Sie gelangte in ihrer Schlußerklärung dazu, die entscheidenden Inhalte protestantischen Selbstverständnisses in Europa zu benennen.
4. Auf diese Weise gelang es ihr, in der Öffentlichkeit die Besonderheit und die Stärke des europäischen Protestantismus zu bezeugen, wozu in besonderer Weise die Anwesenheit zahlreicher Journalisten sowie der Empfang durch den Premierminister J. Antall am ersten Tag beitrugen.